Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 39 (1964)

Artikel: Anton Bernhardsgrütter
Autor: Schohaus, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

W. Schohaus

ANTON BERNHARDSGRÜTTER

Rede, gehalten an der Vernissage der Ausstellung im «Gampiroß» in Frauenfeld, Januar 1962

Verehrte Kunstfreunde!

Ich bin weder Kunstwissenschafter noch Kunstkritiker. Erwarten Sie deshalb keine gelehrte Abhandlung von mir. Ich möchte – als Kunstliebhaber – in einigen schlichten Worten einiges über Bernhardsgrütter und seine Kunst auszusagen versuchen.
Zunächst stelle ich Ihnen den Künstler vor: Er ist als Sproß bäuerlichen Geschlechtes 1925 in Hohentannen bei Bischofszell geboren worden und dort aufgewachsen. Die Familie hat ihr Bürgerrecht in Goßau im Kanton St. Gallen. Anton Bernhardsgrütter hat unser Seminar besucht und im Frühling 1945 die Patentprüfung bestanden. Seither ist er erfolgreicher Primarschullehrer, seit Jahren schon in Kreuzlingen. Er ist mit einer charmanten Ungarin verheiratet und hat zwei reizende Kinder. Erregende Dinge gibt es aus seinem äußeren Leben meines Wissens kaum zu berichten.
Verehrte Zuhörer, wer ist aber der Künstler Bernhardsgrütter? Immer wieder haben wir ja das Bedürfnis, das Werk eines bildenden Künstlers in ein gängiges Begriffsschema einzureihen. In welche Schublade gehört Bernhardsgrütter? Ist er ein Konkreter oder ein Abstrakter (in seiner Malerei gegenständlich oder ungegenständlich), ist er ein Surrealist oder ein Tachist?
Mit diesen Begriffen zeitgenössischer Malerei ist er nicht zu fassen. Er ist ein Laienmaler, nach der heute gültigen Fachterminologie. Das ist freilich ein sehr vager Ausdruck. Man wendet ihn in der Kunstsprache seit etwa fünf Jahrzehnten an, unter anderem übrigens auf Maler, die Weltruf genießen: auf den Douanier Henri Rousseau, auf den Gelegenheitsarbeiter Camille Bonbois, auf die liebenswürdige Granma Moses in den Vereinigten Staaten und zum Beispiel auch auf unseren Thurgauer Adolf Dietrich, der heute ein großes internationales Ansehen genießt.
In jüngerer Zeit finden immer wieder zum Teil sehr prominente

Ausstellungen solcher Kunst statt. Vor wenigen Monaten war eine solche Schau in Baden-Baden unter dem Titel «Das naive Bild der Welt» zu sehen. Es folgte eine solche Ausstellung in Basel im Gewerbemuseum vom Oktober bis Dezember 1961; sie segelte unter dem schlichten Titel «Laienmaler». Auch sie trug internationalen Rahmen und vereinigte etwa zweihundert Werke von sechzig Malern. Auch unser Bernhardsgrütter war hier mit einer sehr beachtlichen Kollektion vertreten.

Gerade im Zusammenhang mit diesen beiden großen Ausstellungen ist von berufenen Kunstgelehrten vieles zur Klärung des Begriffes Laienmaler geredet, geschrieben und gedruckt worden. Es kam dabei aber nicht sehr viel heraus; die Diskussion darüber, was ein Laienmaler sei, ja ob man diese Etikettierung überhaupt brauchen könne, wird weitergehen. Es ist nicht gelungen, einen wirklich umfassenden gültigen gemeinsamen Nenner für diese Kunst zu finden.

Man ist sich durchwegs einig darüber, daß der Begriff Laienmaler ein Asyl für im Grunde doch recht verschiedene Kunstphänomene ist, lediglich eine Krücke für den zerebralen Ordnungssinn.

Immerhin gibt es einige gemeinsame Merkmale. Alle diese sogenannten Laienmaler bewegen sich in einer breiten Zone irgendwo zwischen der Volkskunst als einer streng traditionsgebundenen Bildnerei, wie wir sie etwa in der großartigen appenzellisch-toggenburgischen Sennenmalerei kennen, einerseits und der zünftigen Kunst unserer Zeit, in der wir die eigentlich repräsentative Malerei unserer Epoche vor uns haben, anderseits.

Die Laienmaler schaffen nicht Volkskunst, weil ihre Bildnerei nicht in einer festen Formtradition steht, vielmehr sehr eigenwillig und individuell geprägt ist. Der Volkskunst nahe stehen sie aber dadurch, daß sie naiv aus ihrem Heimaterlebnis heraus schaffen, aus der Faszination durch ihre Umwelt heraus, wobei auch die

inneren Gesichte einer poetisch-traumhaften Welt immer wieder das Bildthema bestimmen.

In der Konfrontierung des Laienmalers mit dem professionellen Maler, dem zünftigen Künstler ist eigentlich allgemein nur festzuhalten, daß dem Laienmaler die *Dinge* wichtig sind. Er lebt und wirkt im Gegenständlichen. Er beschreibt, er erzählt, er illustriert, er liebt durchwegs auch das Anekdotische. Im Gegensatz dazu geht es dem Zünftigen wesentlich um das Formale, um das Ästhetische im engeren Sinne. Das Gegenständliche ist dem Berufskünstler im ganzen nur Vorwand und Anlaß zur formal-künstlerischen Aussage, auf welch letztere ihm alles ankommt.

Die Laienmaler haben alle (mindestens zunächst) ein außerkünstlerisches Metier, von dem sie leben; freilich gibt es Beispiele, da ein «entdeckter», erfolgreicher Laienmaler sich der Malerei als Beruf verschrieben hat. Das sind aber Ausnahmen, und jedesmal besteht dann die Gefahr, daß der Betreffende dabei seine Frische, seine Keuschheit verliert, daß er im offiziellen Kunstbetrieb zum Selbstverrat verleitet wird. Natürlich schließt das Laientum im Sinne der Nichtberufsmäßigkeit echteste Berufung im tieferen Sinne nicht aus, wofür ja gerade das Werk Bernhardsgrütters lebendiges Zeugnis ablegt.

Es gibt noch andere Bezeichnungen, unter denen man diese Bildner zusammenzufassen versuchte. Einige Beispiele: Man nannte sie etwa «les peintres du cœur sacré» (Wilhelm Uhde 1928), deutsch etwa «Maler des einfältigen Herzens»; «maîtres populaire de la réalité»; «peintres d'instinct»; «peintres naifs»; «peintres du dimanche» (Sonntagsmaler).

Alle diese Bezeichnungen bleiben unzulänglich, Ausgeburten einer begrifflichen Verlegenheit. Geradezu irreführend ist übrigens der Ausdruck «Sonntagsmaler». Unsere Laienmaler sind nach dem herkömmlichen Wortsinne weder Amateure noch Dilettan-

ten. Sie sind zwar durchwegs Autodidakten, aber ihr Malen ist weit mehr als ein Hobby, eine spielerische Liebhaberei; es nimmt in der Seele dieser Schaffenden eine sehr zentrale Stelle ein. Und diese Künstler verwalten einen ganz ernsthaften, einen wichtigen Bezirk gültiger Gegenwartskunst. Wirklich, sie sind Berufene!

Die Feststellung mag noch interessieren, daß diese Laienmaler immer wieder von ihrer Umgebung, von den Menschen ihres oft sehr banausischen Milieus und vom sogenannten breiten Publikum übersehen oder nicht ernst genommen werden, während begabte Künstler sich ihren Werken nicht etwa mitleidig-wohlwollend, sondern mit spontanem Interesse und hoher Anerkennung zuwenden. Ein Beispiel dafür ist unter anderen der phänomenale Henri Rousseau: Als er zu Beginn dieses Jahrhunderts in Paris im «Salon des Indépendants» ausstellte, rottete sich das Publikum mit Hohngelächter vor seinen Bildern zusammen. Zur selben Zeit aber war Pablo Picasso von diesen Schöpfungen tief beeindruckt. (Heute werden sie mit astronomischen Summen bezahlt.) Auch Adolf Dietrich hat seine entscheidende Anerkennung nicht beim Volke, sondern bei Künstlern und Kennern gefunden.

So geht es auch unserem Anton Bernhardsgrütter. Im Seminar hängen einige seiner Bilder. Die meisten Nichtkünstler, die sie sehen, gehen lächelnd oder kopfschüttelnd an diesen Werken vorüber, wenn sie sie überhaupt beachten. Maler oder Malerinnen und andere Künstler aber sind bis jetzt ausnahmslos vor diesen Bildern stehen geblieben und haben ihnen hohen Beifall gezollt.

So weit meine allgemeinen Betrachtungen. Nun aber zurück zu Bernhardsgrütter!

Er ist ein echter Laienmaler im Sinne unserer Definition.

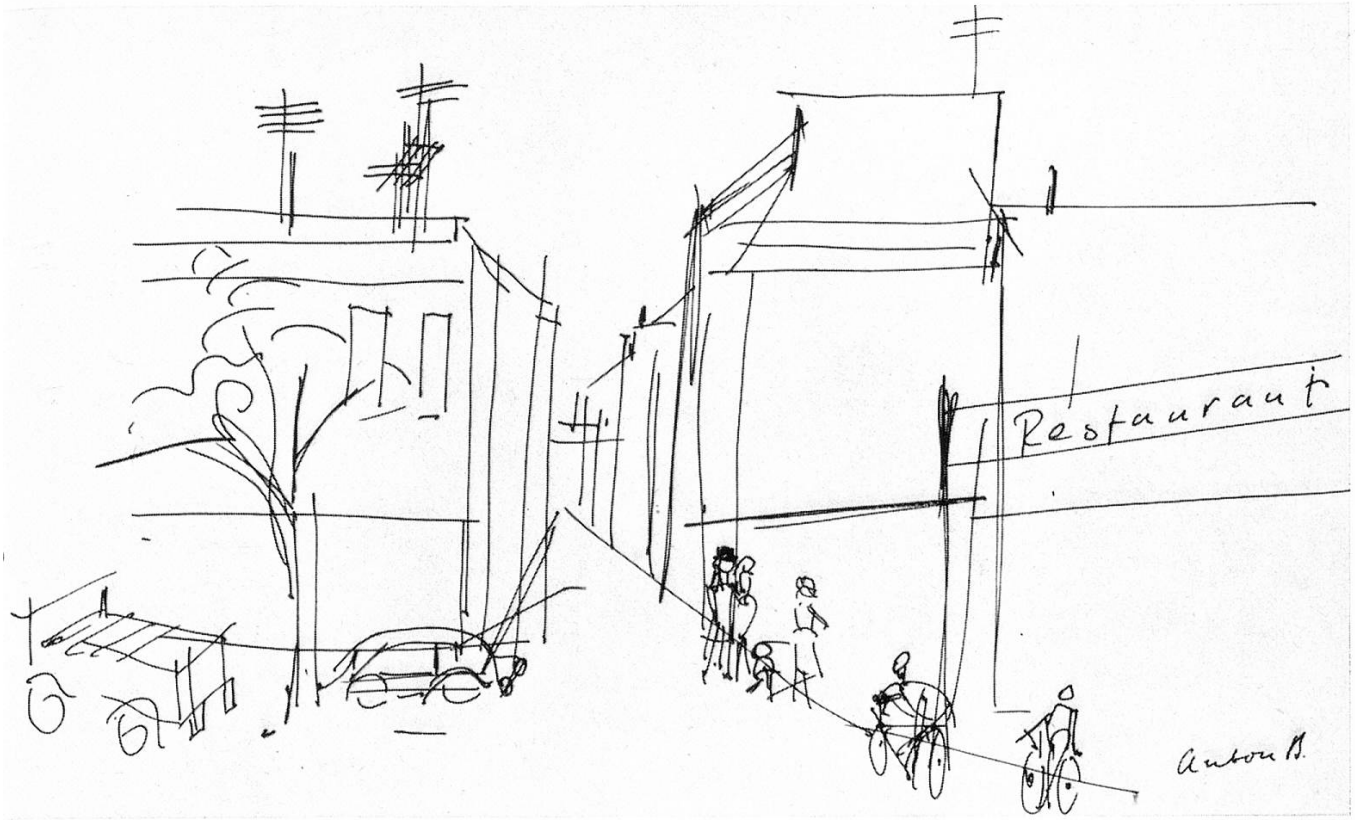
Ich weiß, vor seinen Bildern erhob sich schon oft die Frage, ob sie wirklich aus echter Naivität heraus geschaffen worden seien. Man fragte etwa so: «Nimmt er im Grunde nicht nur die Pose der Naivi-

tät an – vielleicht sogar kühl berechnend, weil er weiß, daß solche Kunst heute hoch im Kurs steht und allgemein beachtet und gefragt ist?» – Es wird im Sinne dieses Zweifels etwa so argumentiert: Bernhardsgrütter hat doch eine Mittelschule absolviert, und als Lehrer übt er einen intellektuellen Beruf aus. Wie kann ein Intellektueller aus echter, das heißt ursprünglicher, primärer Haltung heraus naiv malen?

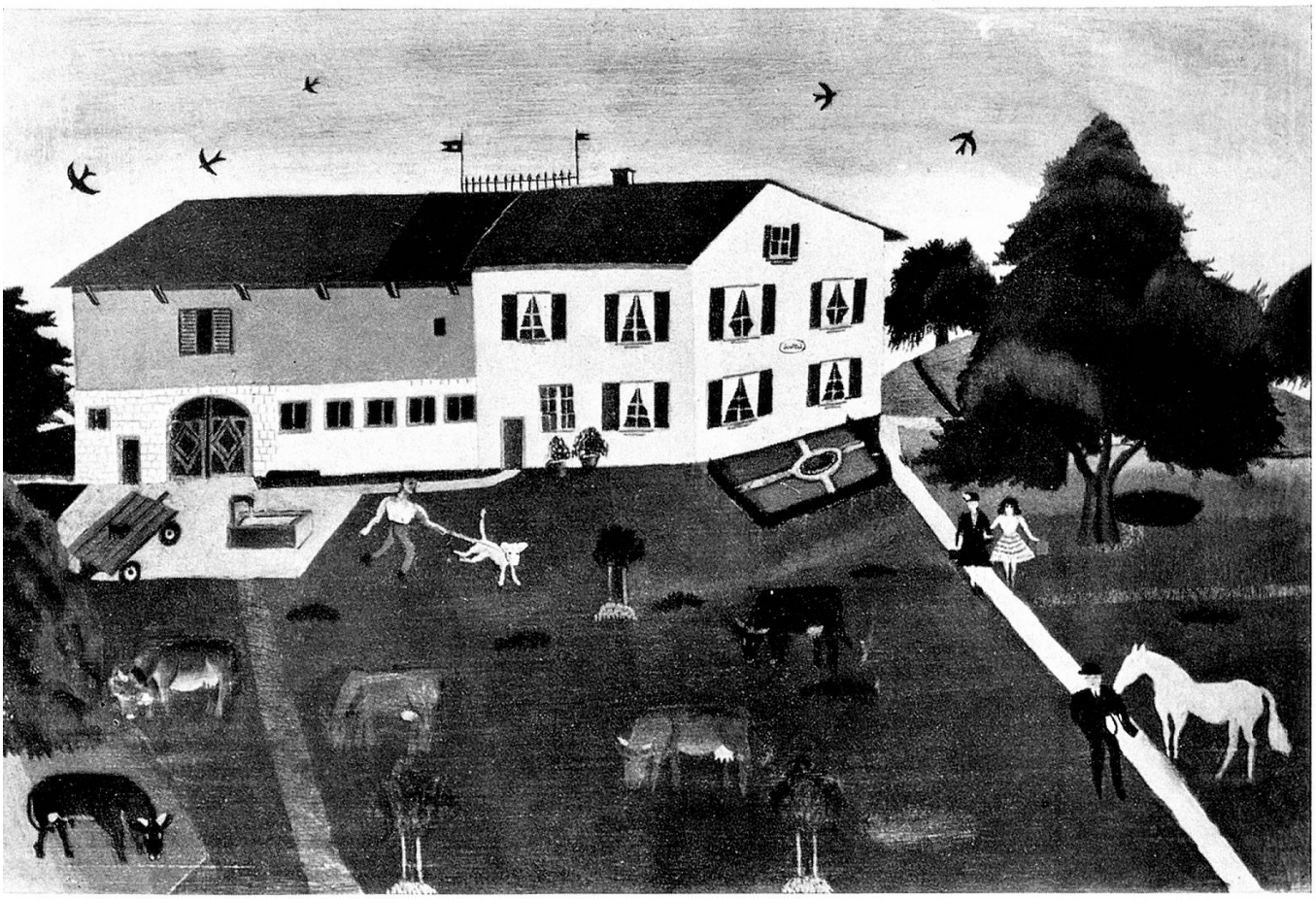
Man tut Bernhardsgrütter mit solchem Verdacht sehr unrecht. Er ist echt naiv! Aber naiv heißt ja nicht bildungsmäßig beschränkt, heißt nicht weltfremd, heißt nicht Abwesenheit eines voll erwachten Bewußtseins. Die Naivität, um die es hier geht, verträgt sich durchaus mit wacher, kritischer, vollentwickelter Intelligenz. Wenn wir angesichts solchen Kunstschaffens von Naivität reden, kann dies ja nur Unbefangenheit, Eigenwilligkeit, Unbekümmertheit um geltende Kunstformen und Modeströmungen heißen. Und naiv heißt hier vor allem noch dies: gewissermaßen kindlich-fromme Hingabe an die Dinge der Schöpfung, schlichte Verklärung einer geliebten Umwelt. Solche Naivität schließt aber auch ein Wissen ein, ein Wissen um das Wesen der Erscheinungen. Im Lichte solch richtigen Verständnisses kann auch ein Lehrer echter Laienmaler sein; Gott sei Dank!

Bernhardsgrütter gestaltet aus einem elementaren, oft geradezu eruptiv anmutenden Drang heraus. Auch das ist Signet der Echtheit. Nichts ist «Mache» bei ihm. Er malt nur ausnahmsweise direkt vor den Gegenständen; meist gestaltet er die Bilder zu Hause, als Realisationen einer inneren Schau, auch da, wo er identifizierbare, wiedererkennbare Dinge malt. Alles wird bei ihm freie Komposition; insofern malt er durchaus unnaturalistisch. Er malt und zeichnet – und das ist eben wiederum echt naiv – oft in einer traumhaft anmutenden Versponnenheit. Er tut dies ohne einen Gedanken an ein mögliches Publikum, ohne jedes Schielen

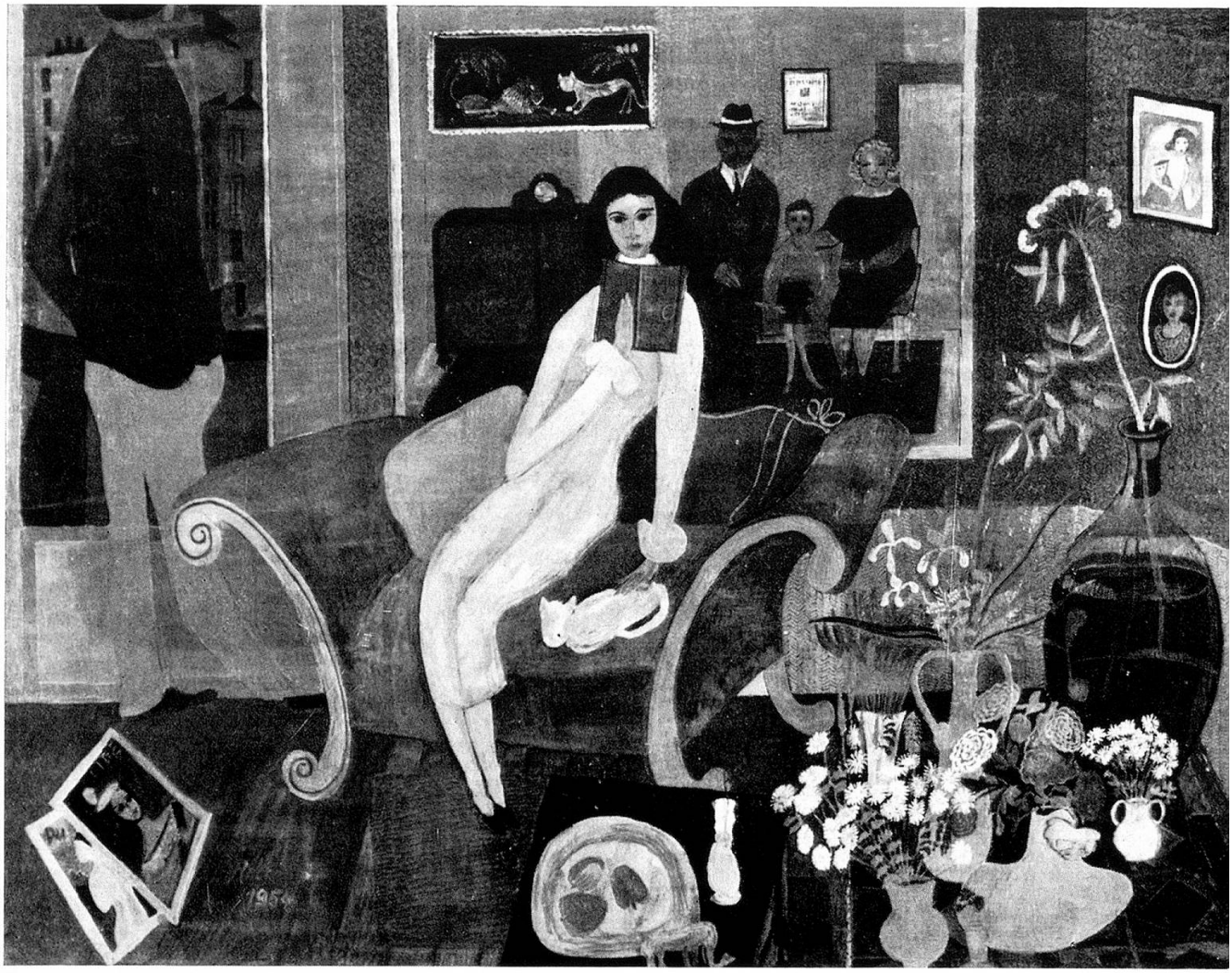
nach äußerem Erfolg, ohne jede Spekulation auf Publizität oder gar auf die Verkäuflichkeit seiner Bilder. Er gestaltet einfach für sich und für seine allernächste Umgebung.
Das ist nicht zuletzt mitbedingt durch seine geradezu rührende Bescheidenheit, die mich seinerzeit schon am Seminaristen Bernhardsgrütter sehr beeindruckte. Ich muß Ihnen in diesem Zusammenhang kurz erzählen, wie ich seiner Kunst zum erstenmal begegnete: Bernhardsgrütter war damals Schüler unserer zweiten oder dritten Seminarklasse (etwa 1944). Nie hatte er mir, obwohl wir gut miteinander standen, je eine eigene Zeichnung gezeigt. Das war ungewöhnlich. Unsere Schüler wissen, daß ich mich für ihre Zeichnungen lebhaft interessiere, und von jeher kommen denn auch die zeichnerisch Begabten ungeniert zu mir, um mir ihre Blätter zu zeigen. – Nun geschah folgendes: Im Parterre des Seminars gibt es einen kleinen Abstellraum, dort steht eine große Betonwanne, in die der Abwart die Papierkörbe der internen Schüler entleert. Ich komme kaum zweimal im Jahr in diesen Raum. Als dies aber wieder einmal geschah, gewahrte ich – sehr zufällig – oben auf der gefüllten Wanne eine kleine Illustration. Ich meinte zunächst, einen Druck aus einem illustrierten Buch vor mir zu haben. Dann sah ich aber, daß es eine Originalzeichnung war – ohne Signatur. Ich glaubte in den schlichten Strichen die Klaue eines jungen Löwen zu erkennen und forschte nach dem Urheber. Schließlich bekannte sich Anton Bernhardsgrütter zu diesem Blatt, verlegen lächelnd. Es war ihm kaum verständlich, daß man von solchem Gekritzel Aufhebens machen könnte. Das ist Bernhardsgrütter! Ich habe ihn dann beschworen, sein Talent zu pflegen und zu entwickeln. Jenes Blatt aber besitze ich heute noch.
Diese Bescheidenheit blieb ein Wesenszug seiner Persönlichkeit. Ich könnte zum Beleg noch weitere Anekdoten erzählen.
Bilder von Bernhardsgrütter sind zum allererstenmal im Oktober



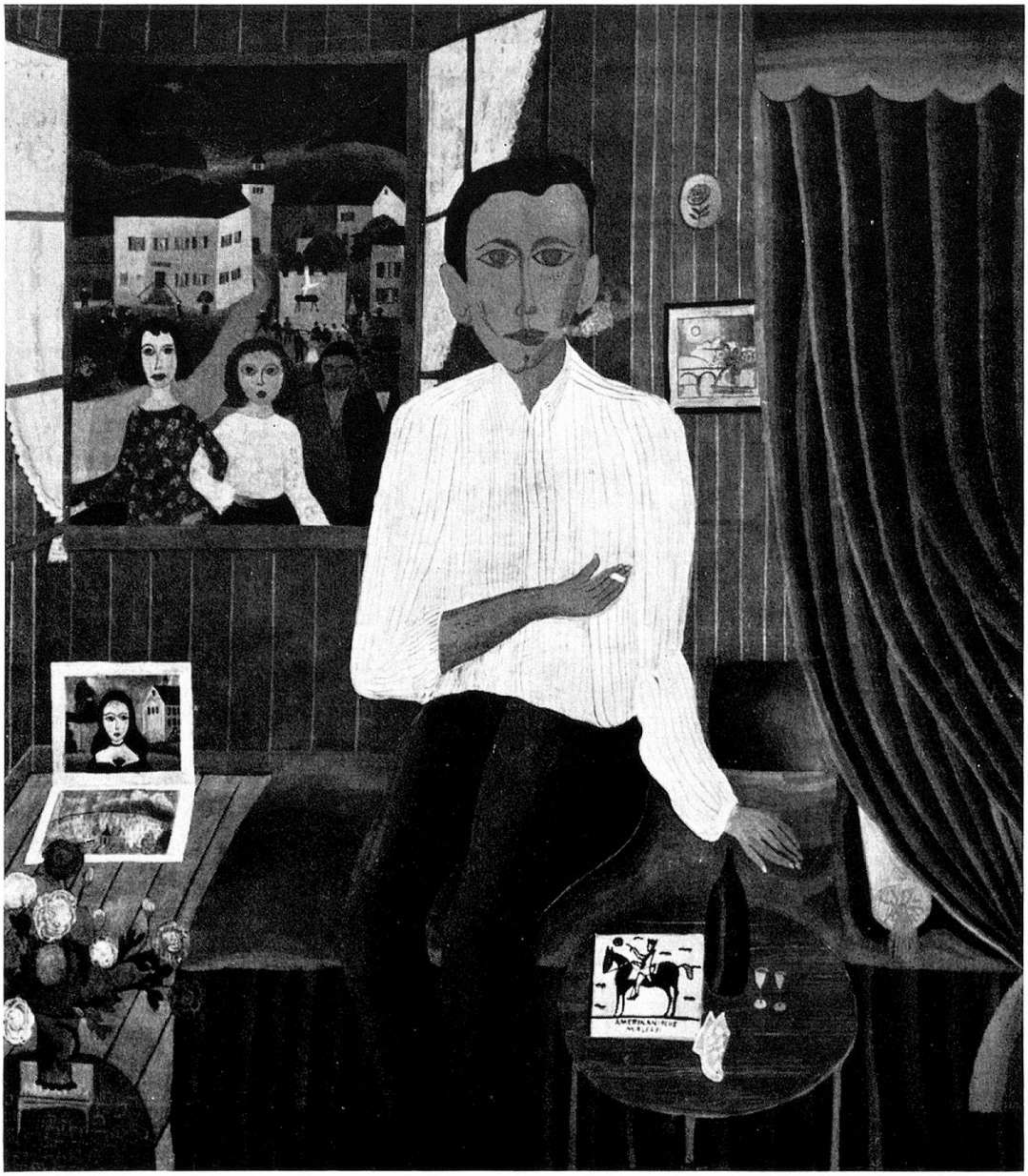
In Morges (Federzeichnung, 1950)



Sonntagmorgen in Scheiwil (Öl, 1961)



Am Sonntag, als es regnete (Öl, 1956)



Selbstporträt (Öl, 1957)

Auf dem Merzenkopf (Öl, 1957)

Gartenhäuschen im Seminargarten (Federzeichnung, 1960)

1961 der Öffentlichkeit gezeigt worden, eben im Rahmen der bereits erwähnten sehr prominenten internationalen Ausstellung «Laienmaler» im Gewerbemuseum in Basel. Sie haben dort den Vergleich mit dem Besten, das zu sehen war, ausgehalten. – Und nun sind seine Bilder hier, im «Gampiroß» zum erstenmal in einer Sonderschau vereinigt. – Bernhardsgrütter hätte diesen Doppelschritt in die Öffentlichkeit kaum oder jedenfalls noch lange nicht von sich aus unternommen. Es brauchte dazu das Drängen und Eingreifen seiner Freunde. Das schließt natürlich nicht aus, daß er sich über die öffentliche Beachtung, die er nun erlebt, herzlich freut.

Bernhardsgrütters Bilder wachsen langsam, wie die Gewächse des Feldes und die Bäume des Waldes. Er malte seit Beginn seiner eigentlichen Entfaltung als Maler mit etwa achtundzwanzig Jahren jährlich so seine zwei oder drei Bilder. Diese entstehen wirklich in behaglicher Muße, sie können ausreifen, er gibt ihnen Zeit, da sein Schaffen ja von aller Verkommerzialisierung frei ist. Es ist ein äußerst intensives, aber doch spielerisches Tun. Es steht dennoch unter dem Gesetze scharfer Selbstkritik und strenger Selbstkontrolle. Er ist auch so gesehen kein «peintre de dimanche». Was den eigenen Ansprüchen nicht genügt, wird unbarmherzig vernichtet, auch wenn unzählige Stunden größter Hingabe bereits investiert wurden.

Verehrte Zuhörer! Man kann vor Bernhardsgrütters Bildern an die appenzellische Senntummalerei erinnert werden. Gewiß, die schlicht und eindeutig bejahende Haltung dem Leben und dem Alltag gegenüber hat Bernhardsgrütter mit jenen Bauernmalern gemein. Auch die Bildnereien dieser Volkskunstmaler sind ein einziger Hymnus, ein bildgewordener Lobgesang auf das heimatliche Leben, ein großartiges Bekenntnis zum angestammten Boden, ein stolzer Ausdruck gesunder Verwurzelung. Auch Bernhardsgrüt-

ter malt immer wieder Bilder, die seine unverlorene Verbundenheit mit seiner Heimat und mit dem Bauerntum bekennen; Zeugen ergreifender Heimattreue.
Aber er ist doch kein später Nachfahre der ostschweizerischen Sennenmaler, wie es ihm schon nachgesagt wurde. Es gibt freilich ein Bild (ein einziges) von ihm, das deutlich auf die Tradition jener malenden Bauern hinweist («Am Sonntagmogen in Scheiwil»). Es hat tatsächlich mit den sogenannten «Hausporträts» der Appenzeller Maler (etwa eines Zülle oder Heuscher) verblüffend viel Übereinstimmendes. Aber die liebevoll gestalteten anekdotischen Details sind doch ganz Bernhardsgrüttersches Eigengewächs. – Und alle anderen Werke Bernhardsgrütters stellen thematisch und formal eine andere Welt dar. Was er schafft, ist eben nicht Volkskunst, sondern höchst persönliche, ganz individuell geprägte Umweltdarstellung.
Alle Bilder von Anton Bernhardsgrütter sind heiter und lebensbejahend. Sie enthalten nichts Gequältes, keine düstere Prophetie, kein Beben vor Abgründen, keine zersetzende Gesellschaftskritik. Sie drücken in dankbar-kindlicher Bejahung die Freude aus, daß es all das gibt: spielende Kinder und schöne Tiere und fruchtbare Matten und bergende Häuser und geschmückte Frauen. Alles atmet Daseinsfreude und tiefe Zufriedenheit. Darin ist auch ein tief religiöser Zug zu erkennen.
Die Kunst aller Epochen der Menschheitsgeschichte wurzelte in der Religion. Auch die Bildnerei des Abendlandes war bis in die Renaissance hinein im wesentlichen religiöse Kunst. Vielleicht sucht auch die Gegenwartskunst – auf eigenartigen Umwegen – wieder den Anschluß ans Religiöse, wenn nicht in der Thematik, so doch in einer spezifischen Magie des Ausdrucks. Ich erinnere nur daran, daß Carl Roeschs Altersbilder, die kürzlich hier zu sehen waren, ein unverkennbar sakral-feierliches Gepräge haben.

Auch Bernhardsgrütters Bildern fehlt das religiöse Element nicht; es drückt sich gelegentlich sogar thematisch aus. Über seinem bäuerlichen Elternhaus bei Bischofszell (er komponiert es immer wieder in seine Bilder hinein) schwebt zweimal eine Engelsgestalt. Und mehrere seiner Gemälde stellen eine sonntägliche Situation dar, so wie es eben nur ein Künstler aussagen kann, für den es den Sonntag als Tag der Besinnung auf das Ewige noch gibt.

Verehrte Zuhörer! Erlassen Sie es mir, alle Besonderheiten dieses liebenswerten Künstlers zu besprechen. Da wäre ja zum Beispiel noch die Eigenart, daß bei Bernhardsgrütter immer wieder das Bild im Bilde vorkommt, zu erwähnen. Man könnte nun eine tiefsinnige psychologische Analyse anstellen, etwa auf Grund der These, es würden da Erlebnisse aus ganz verschiedenen Schichten des Unbewußten übereinander projiziert. Das wäre eitle und unfruchtbare Deutelei. Bernhardsgrütter setzt diese Bilder in seine Gemälde einfach hinein, unbefangen, eben echt naiv, einfach weil er an Bildern Freude hat, so wie er alles zusammenbringt, was ihn in dieser Welt freut. Das Beglückende ist, daß das Ganze dann nicht zusammengestückt, nicht additiv wirkt, sondern als Einheit, in naturhaftem Zusammenklang. – Ich war einmal dabei, als er gefragt wurde, warum er auf dem Bilde «Merzenkopf» oben links noch ein gerahmtes Porträt einer jungen Frau in die Landschaft gesetzt habe. Er antwortete: «Einfach so, es schien mir gut hineinzupassen.» Und jemand sagte dann: «Das ist doch Ihre Muse, Herr Bernhardsgrütter?» Und der Maler nickte, gleichsam nachsichtig lächelnd.

Nun noch zu einer besonderen Schwierigkeit des Verständnisses seines Gesamtschaffens, zu einer letzten möglichen Irritation. Manchen Betrachtern fällt es offenbar schwer, die Öl- und Temperabilder Bernhardsgrütters mit seinen *Zeichnungen* auf einen Nenner zu bringen. Hier kann ein Anlaß zu Mißtrauen liegen. Gibt es

zwei Bernhardsgrütter? Hat dieser Künstler zwei Seelen in seiner Brust, die sich voneinander trennen wollen? – Die Gemälde tragen den Stempel naiver, unbefangener Unmittelbarkeit, wie wir dies dargelegt haben. Die Zeichnungen aber wirken anders, fast akademisch. Hier wird in gleichsam klassischer Darstellungsweise die Vereinfachung, die Reduktion aufs Wesentliche im disziplinierten Strich angestrebt. Dort, in der Malerei, herrscht das freie, um die naturalistische Wirkung wenig bekümmerte Fabulieren.

Nun, wer sich in Bernhardsgrütters Kunst tiefer versenkt, muß gewahren, daß es dennoch in seinem Gesamtschaffen keinen Riß, keinen Stilbruch grundsätzlicher Art gibt. Gemälde und Zeichnungen stammen aus derselben Erlebnissphäre: aus der Ergriffenheit durch die sinnlichen Dinge. Das ist das Entscheidende.

Bernhardsgrütter zeichnet ja vor allem Frauen, freudig ergriffen durch die Urschönheit weiblicher Gestalt. Er zeichnet sie herb, oft fast kühl, jedenfalls ohne jede Schwüle. Und kaum je wird dabei das Porträt gewollt; es geht hier nicht um den individuellen Ausdruck, es geht um die Verklärung des Wesens Frau.

Daß sich Bernhardsgrütter verschiedener Stilmittel bedient, kann nur den stören, der ihm wenig zutraut, der nicht sehen will, daß seine Künstlerschaft einer Orgel mit recht verschiedenen Registern gleicht. – Im Herbst waren hier im «Gampiroß» völlig abstrakt-ungegenständliche Bilder von Wolf Barth ausgestellt. Derselbe Barth ist als begabter Karikaturist bekannt. Niemand hat meines Wissens dieser Mehrspurigkeit wegen Zweifel an der Künstlerschaft Barths geäußert.

Wir dürfen uns auch bei Bernhardsgrütter beruhigen: Daß er so malt und so zeichnet, ist einfach Beweis dafür, daß auch bei ihm die künstlerische Potenz eine große Spannweite hat. Er gibt dem Pinsel, was des Pinsels ist, und dem Zeichenstift, was des Zeichenstiftes ist. Das heißt, er verherrlicht die Dinge seiner Faszination

durchaus gemäß den Möglichkeiten des jeweiligen Ausdrucksmittels: in der Malerei malerisch, in der Zeichnung zeichnerisch. Er *kann* eben sehr viel! Aber es gibt nur einen Bernhardsgrütter. Welches Darstellungsmittels er sich immer bedient, sein Werk wird stets zum Hymnus auf eine Welt, deren sinnliche Erscheinungen er als erregende Wunder zu erleben vermag.

So wollen wir uns denn ebenso heiter und unbekümmert über diese poetischen Bilder freuen, wie Bernhardsgrütter sie gemalt und gezeichnet hat.

Verehrte Kunstfreunde! Was wir hier miteinander erleben, ist ohne Zweifel ein Ereignis. Ein Ereignis für den Künstler, ein Ereignis aber auch für alle Kunstfreunde unseres Kantons. Es geschieht doch höchstens alle paar Jahrzehnte einmal, daß sich ein bei uns beheimateter Künstler von solcher Eigenart und Eigenständigkeit, von solcher Verwurzelung in unserer Welt und von solcher Könnerschaft der Öffentlichkeit vorstellt. Ich gratuliere auch Herrn Kramer, dem so umsichtigen und wagemutigen Förderer unseres Kunstlebens, mit Nachdruck zu der glücklichen Idee, durch seine uns bereits so lieb gewordene Galerie den jungen Künstler bekannt zu machen!